Aktion

ORGAN DER LIGA FÜR MENSCHENRECHTE, ORTSGRUPPE: PORTO ALEGRE

Abonnementspreis:
Jährlich .... 7$000
Halbjährlich ..... 4$000

Verantwortlicher Schriftleiter: FR. KNIESTEDT.
Geschäftsstelle: Rua Voluntarios da Patria 1195
Zuschriften sind zu richten an: Caixa Postal 501

Einzelnummer: $300

Jahrgang 2 — Porto Alegre, 24. Mai 1935 — Nummer 48

Kann Mussolini Krieg führen?

Von Paul Kéri.

Italien kann keinen Krieg führen. Das wissen alle Kundigen. Das ist es, was der Fascismus durch sein militärisches Bramarbasieren vergessen machen möchte.

Da das Bangemachen nirgends so sehr gilt wie in der internationalen Politik, ist diesem fascistischem Jahrmarkts-Trick der psychologische Effekt geglückt, selbst die ranghöchsten Auguren der Weltpolitik vergessen zu machen, dass Mussolinis Italien unter allen heutigen Staaten (die an Militarismus einander ja nichts zu vergeben haben) der kriegsuntauglichste ist: weil er über keinen einzigen von all den Rohstoffen verfügt, die zur Führung eines modernen Krieges unentbehrlich bleiben

Mussolinis oberster Verteidigungsrat hat nun selbst an diese Tatsache erinnert, als er in einer Kundmachung der Welt mitteilte, es sei ihm nach zwölfjährigen angestrengten Studien gelungen, „die Nation von der Versklavung im Kriegsfall zu befreien". Die Autarkie Italiens in einem Krieg sei gesichert, die Abhängigkeit vom Ausland nur mehr „eine abgedroschene Phrase".

Sehr bemerkenswert war schon die Art, in der diese erlösende Tatsache den Italienern und der Welt mitgeteilt wurde. Zuerst kam ein „Stefani"-Kommuniqué, das mit überschwänglichen Ausdrücken nur die Tatsache allein, nämlich: dass der Verteidigungsrat die Nation erlöst habe, bekannt gab, aber keinerlei Einzelheiten enthielt. Dann erst kamen die Mitteilungen des Rates selbst. Man hat sie mit Spannung erwartet; aber auch sie enthielten nur Allgemeinheiten und Andeutungen. Sie bestätigen die Wahrheit und ändern nichts an ihr: dass der italienische Fascismus heute keinen Krieg führen kann.

Zu allererst erwähnt die Auslassung die Zellulose, die für Explosivstoffe unentbehrlich ist und (bei der bekannten Holzarmut Italiens) eingeführt werden muss, überhaupt nicht. Ebenso schweigt das Elaborat über das Naphta, mit der heute Kriegsschiffe geheizt werden. Oder will die Stelle: „was Oel und Oelderivate anbelangt, so werden Rhizinusöl und Olivenöl die Nation von jeder Anschaffung aus dem Ausland befreien" besagen, dass Kriegsschiffe ebenso wie Antifascisten durch Rhizinusöl für den Fascismus gefügig gemacht werden können? Vom Benzin spricht zwar die Kundmachung, aber in völlig phantastischer Weise. Italien hat sehr ausgedehnte Braunkohlelagerungen, die für Verflüssigung und Benzingewinnung nach einem, dem Bergius'schen ähnlichen Verfahren geeignet wären; auf diese Braunkohlenfelder wird in geheimnisvollen Ausdrücken angespielt, und es wird angedeutet, dass der Verteidigungsrat eben dabei sei, die Methoden zur Verflüssigung dieser Braunkohlenvorkommen zu entdecken. Man muss da wissen, dass die Verflüssigung der Braunkohle im Laboratorium schon vor achtzig Jahren (von Berthelot) entdeckt worden, dass es aber erst in diesen Tagen dem Deutschen Bergius gelungen ist diese Entdeckung industriell zu verwerten; wobei das Verfahren noch immer unrentabel bleibt. I.G.-Farben unterhalten nur zu Kriegszwecken Anlagen, die nur einen kleinen Teil des deutschen Bedarfs decken können und nach Ausbruch eines Krieges während langer Zeit erst erweitert werden müssten. Die Deutschen werden bei ihrem heutigen Verhältnis zu Italien das Bergius-Verfahren gewiss nicht exportieren; und bis Italien sich — wie England — ein eignes Verflüssigungsverfahren ausbaut, müssen Jahre vergehen. Abgesehen davon, dass die Braunkohlelagerungen, da sie unreif sind, unrentabel waren, brachliegen, und dass für ihre Ausschöpfung nun ganz neue Anlagen geschafft werden müssten. Italien hat zwar auch Oelfelder und ölhältige Schiefer; daraus gewinnt es 20 000 Tonnen Benzin im Jahre, wogegen der Bedarf schon im Frieden ungefahr eine Million Tonnen beträgt.

Die Armut Italiens an Steinkohle ist bekannt, und darüber verliert die Kundmachung ja auch nicht viele Worte; sie deutet nur an, dass diese spärlichen Vorkommen im Kriege bis zur Erschöpfung ausgebeutet werden sollen.

Ueber Erze, Eisen, Zink, Aluminium enthält die Auslassung ebenfalls nur fascistische Mystik, Gott hat in Italien denn auch wirklich wenig Eisen wachsen lassen so dass italienische fachmilitärische Zeitschriften selbst mitteilen dass die aufgestapelten Vorräte für ein halbes Jahr reichen. Wenn aber heute ein Krieg ausbricht, so dauert er — si on meurt c'est pour longtemps — ganz sicher länger als

Nach ernsten italienischen Statistiken ist das Land in Friedenszeiten mit 15 Prozent seines Getreidebedarfs, mit 15 Prozent seines Fleischverbrauchs, 99 Prozent der Baumwolle, 80 der Wolle, 95 der Kohle, 99 des Erdöls, 53 Prozent des Erzverbrauchs auf das Ausland angewiesen. In Kriegszeiten mag man hungern und frieren; aber selbst fascistische Wunder sind nur bis zu einer gewissen Grenze möglich — sie ersetzen keineswegs die zum Kriegführen unbedingt notwendigen Rohstoffe.

•

Das will natürlich nicht besagen, dass Italien nicht eine sehr ernste und sogar eine bedrohliche Militärmacht ist. Italien ist das — aber nur soweit es an der Seite einer anderen Macht steht, die es mit den zur Rüstung notwendigen Rohstoffen und Fabrikaten beliefert. Zur Zeit ist diese Macht England. Mussolini ist Englands Degen auf dem Kontinent. England versieht Italien teils mit den zur Rüstung notwendigen Materialien; es ist heute ganz ausgeschlossen, dass Italien an der Seite einer anderen Macht in den Krieg tritt — schon darum, weil diese langgedehnte Halbinsel durch die englische Mittelmeerflotte von aller Zufuhr abgeschnitten werden kann. Ebenso unmöglich, dass Italien auch nur ohne Willen und Zustimmung Englands einen Krieg beginnt. Und da unter allen Unsicherheiten der Weltpolitik heute nur eines absolut feststeht: dass nämlich England um keinen Preis einen Krieg will — das dies also eindeutig feststeht, ist es ebenso sicher, dass Mussolinis Italien heute keinen Krieg führen kann. Mit eben diesem Krieg bedroht Mussolini unausgesetzt die kontinentale Politik; er hält damit Europa in Atem, erringt so für die fascistische Weltverschwörung einen Erfolg nach dem andern. Eine gigantische Operation mit einem gigantischen Bluff, in dem Italien das Werkzeug Englands und jener kapitalistischen Wirtschaftskräfte ist, die ohne schwere Rüstungen ihr Leben nicht mehr weiterführen können. Es wäre höchste Zeit, dass einer — wie das Kind in Andersens Märchen — ausriefe: „Der König hat ja gar kein Hemd an!". Italien kann keinen Krieg führen. Wäre diese Erkenntnis schon früher bei den Staatsmänner der damals bedrohten Staaten durchgedrungen, dann hätte zum Beispiel die marseiller Affaire kein so unergiebiges für die nächsten Schicksale der Welt so fragwürdiges Ende genommen.

•

Die grossprecherische Kundmachung des obersten Verteidigungsrats scheint grade in diesem Moment, da sie auf die Ohnmacht Italiens hinweist, leidlich ungeschickt zu sein. Sie ist es garnicht. Man muss sich nur erinnern dass diese Mitteilung knapp vor Ausbruch des griechischen Bürgerkriegs erschienen ist; dass die fascistische Presse und die römischen Korrespondenten der ausländischen Zeitungen sie in folgender Art kommentierten:

Der italienische Fascismus habe sich damit endgültig abgefunden, durch Interessensphären am Balkan und im nahen Osten die notwendigen Rohstoffgebiete nicht erobern zu können; also habe er sich für die Bedürfnisse eines Krieges zur autarkischen Ausschöpfung der eigenen Kräfte durch Wissenschaft, Technik und Organisation entschlossen. Es ist noch nicht lange her, dass Mussolini in einer unbedachten Rede auf Kleinasien als auf kriegerisches Hauptziel des vierten Rom hinwies, worauf Kemal versprach jene „Augen auszureissen, die auf die Türkei hinschielen und die Hände abzuhacken, die sich machung des römischen Verteidigungsrats erschien, wurden gerade Plastiras und Venizelos ausgerüstet, damit sie gegen die türkenfreundliche griechische Regierung Kondylis einen bewaffneten Aufstand unternehmen. Eben teilt „Daily Herald" mit, die Mobilmachung halb Italiens habe garnicht so sehr Abessinien gegolten wie diesem längst vorbereiteten „Zwischfall" in Griechenland: Der Balkanpackt sollte torpediert werden — also wollte Mussolini für jede Möglichkeit bereit stehen, wieder mit dem fascistischen Krieg zu drohen. Das sind die Alibi-Motive, derentwegen der oberste Verteidigungsrat Mussolinis vor einigen Wochen beteuerte, dass er die Rohstoffgebiete des Balkan und des nahen Osten garnicht mehr brauche. Denn man war gerade vorsichtig dabei, nach ihnen zu schnappen.

Der italienische Fascismns entstand ja überhaupt als Vorbereitung des Sprungs in diese Gebiete. Vor dem Krieg war es den Staatsmännern und den Militärs nicht klar bewusst, dass ein moderner Krieg ein Material und Industriekrieg ist; sofort nach dem Krieg erkannten sie das aber umso gründlicher: Ein Staat, der zu seiner Kriegsindustrie keine Rohstoffe besitzt, kann nicht mehr als Grossmacht angesehen werden. Italien wurde zunächst auch entsprechend behandelt, bei allen Verabredungen, kolonialen und imperialistischen Abmachungen geprellt. Das ihm schon vor dem Krieg zugesprochene Interessengebiet in Cicilien, im Südwesten Kleinasiens, mit dem Hafen von Adalia, verlor es durch den siegreichen Aufstiegskampf der Türkei die damals schon Frankreich und Sowjetrussland — die heutigen Partner des „Ostpakts" — unterstützten. Da kam der Fascismus; er war aussenpolitisch nichts anderes als die Kompensation eines Minderwertigkeitsgefühls: Da Italien infolge seiner Rohstoffarmut nicht als Grossmacht behandelt wurde, sollte das Auftrumpfen mit den Waffen, das fortwährende Drohen mit einem Krieg vom kriegsmüden Europa Rohstoffgebiete erpressen, bis Italien in Wirklichkeit so kraftvoll wird, wie es seit Jahren schon zu sein vorgibt. Natürlich hat Mussolini nicht daran gedacht, aus dem Gemüsegärten der Lombardei Eisen zu zaubern; er hat die fascistische Tendenz, sich fremde Rohstoffgebiete zu erschliessen oder zu erobern, nie aufgegeben. Die französische Diplomatie hat es, solange sie noch lebensbejahend war, meisterhaft verstanden, Mussolini auf dem Balkan aus einer Position nach der anderen hinauszumanövrieren. In Marseille scheint der Lebenswille Frankreichs mit einem mörderischen Schuss zur Strecke gebracht worden sein. Der italienische Fascismus kann seine, jetzt potenziert gefährlichen Intrigen im nahen Osten mit der altbewährten Kriegsdrohung von neuem fädeln, um sich die ersehnten Rohstoffgebiete zu verschaffen

Man wird sie ihm endlich zugestehen, um einem Krieg zu entgehen — und diesen Krieg am Ende doch zu haben. Heute brauchte einer der Verantwortlichen nur Andersens Kinderwort auszusprechen, auf die Drohungen Italiens nur einmal zu antworten: „Versuch es doch!" — und der fascistische Riese wäre entmachtet. Heute. Nicht mehr lange. In sehr kurzer Zeit wird Mussolini seine Rohstoffgebiete haben, wird er — so gestärkt — Hitlerdeutschland zu einem dem Duce genehmen Ausgleich zwingen; im Bündnis mit dem aufgerüsteten und industriell omnipotenten Deutschland braucht er dann sogar keinen Krieg mehr, um die ganze Welt fascistisch beherrschen zu können.

Erwachen

(Der Deutschbrasilianer)

Der Nationalismus hatte bereits vor Hitlers Eroberung von Deutschland, die Welt, d. h. vor allem den Teil wo sogenannte Deutschstämmige wohnen, als seine Interessensphäre reklamiert. Nachdem der grosse und die vielen kleinen Führer ans Ruder gekommen waren ging das Auf- oder Einteilen los. Auf Befehl des grössten Führers wurden überall kleine und kleinere Führer bestimmt, die genau nach Schema alles was einem echten Deutschen ähnlich sah — und die sind ja von weitem zu erkennen — unter ihren und damit unter den Willen des Nationalsozialismus zu zwingen.

Und das geschah auch hier in Brasilien. Mit welchen Mitteln man das zu erreichen suchte, brauche ich nicht zu erwähnen, weil es jeden bekannt ist. Die Herren Nazis, vor allem ihre Schieber, gebärdeten und gebären sich noch als die Herren der Situation. Alles was nicht nach ihre Pfeife tanzt, versucht man nach den im neuen Deutschland üblichen Mitteln zu zwingen oder zu vernichten, nach dem Grundsatz: „Willst du nicht mein Bruder sein, dann schlage ich dir den Schädel ein".

Oft habe ich mich gefragt, wie lange werden sich die in Brasilien geborenen Deutschen diese Anmassung gefallen lassen? Oft wusste man nicht, ob hier die deutschen Sklavengesetze oder die freieren demokratischen Gesetze Brasiliens zu bestimmen hatten. Die braunen Herren betrachteten Teile Brasiliens bereits als eine Kolonie Neudeutschlands. Schritt für Schritt setzten diese Herren ihren Eroberungszug fort.

Da auf einmal kam das Erwachen! Erst war es nur die „Aktion", die dem Treiben entgegen trat. Endlich, leider viel zu spät, konnten wir in den Nummern 44 und 46 unseres Blattes aus zwei deutsprachigen Zeitungen „Serra Post" Ijuhy und „Kompas" Curityba Stimmen veröffentlichen, die zeigten, dass man in den Reihen der deutsprachigen Brasilianer die Gefahr erkannt hatte. Und nun versucht auch das hier erscheinende „Deutsche Volsblatt" mit vielen Worten dasselbe zu sagen, was von den anderen beiden bereits geschildert

worden ist. Warum so sanft und so spät? Hat man erst jetzt die Gefahr erkannt oder wollte keiner den Anfang machen. Mag es sein wie es will. Das Vorgehen dieser drei deutsch brasilianischen Zeitungen. ist zu begrüssen. Aber noch etwas anderes ist erfreulich.

Deutschbrasilianische Gemeinschaft ist die Bezeichnung für eine Vereinigung, die in Porto Alegre in der Gründung begriffen ist. Ein Anzahl junger Leute haben die Initiative ergriffen. Auf ihre Rechte als Brasilianer, auf ihre Pflichten als brasilianische Bürger haben sich die Gründer dieser Vereinigung besonnen. Es gilt jetzt, das Heft, das man sich hat von den Eindringlingen, von den Feinden der brasilianischen Freiheit aus den Händen nehmen lassen, wieder zu erringen. Der Kampf ist schwer aber gerecht.

Da ich als Staatenloser, also als Nichtbrasilianer dieser Gründung fern stehe, erlaube ich mir folgendes zu sagen:

Achten Sie auf jene, die sich in Ihre Reihen drängen, um dort einseitige Parteipolitik zu betreiben. Halten Sie alle, die den Nazis bewusst oder unbewusst Handlangerdienste geleistet haben, von sich fern. Denn, wer aus Eigennutz oder Eigensinn bei der Vernichtung von Abwehrvereinigungen, den Nazis, wenn auch aus Unwissenheit, Helferdienste geleistet hat, der hat das Recht verwirkt, bei der Gründung einer deutschbrasilianischen Vereinigung mitzuarbeiten.

Fr. Kniestedt.

Filmkritik

(Ergebenheitsadresse an den Filmkritiker T. der Neuen Deutschen Zeitung).

Zurückkommend auf Ihr Ergebenes vom 11. Mai 1935 erlaube ich mir diesbezüglich mich mit Ihrer unter T. in der Neuen Deutschen Zeitung erschienenen Besprechung des Filmes «Maskerade» auseinanderzusetzen.

Die «Neue Deutsche Zeitung ist den tet. Die allwöchentlich, beinahe täglich, erscheinenden Riesenanzeigen bringen die Neue Deutsche Zeitung in ein gewisses Abhängigkeitsverhältnis zu den hiesigen Kinobetrieben, d. h. sie ist verpflichtet die angezeigten Filme zu besprechen und gut zu besprechen. Für dieses wichtige Amt steht ihr in der Person des Herrn T die von keiner Sachkenntnis beschwerte, geeignete Persönlichkeit zur Verfügung. Herr T. besitzt Unverfrorenheit. Er beherrscht den rüpelhaften Stammtischjargon der braunen Bildungstiger und erbringt damit den Nachweis in der Abteilung «Kunst und Literatur» die deutsche Sprache verschandeln zu dürfen. Er hat die These des verflossenen deutschen Literaturpabstes Hanns Johst «Wenn ich Kultur höre, entsichere ich meinen Revolver» bestens verstanden und innerlich verarbeitet. Es gibt daher in ganz Porto Alegre niemanden, der mit gleicher Unvollkommenheit den Film «Maskerade» hätte besprechen können, als gerade Herr T.

Zur besonderen Verteidigung des Filmes «Maskerade» sei zunächst festgestellt, dass es sich hier um keinen deutschen, sondern um einen österreichischen Film handelt. Auch der erste Willi Forst-Film «Leise flehen meine Lieder» war ein rein österreichisches Erzeugnis. In Wien gedreht, von österreichischen Produzenten hergestellt, mit österreichischen Darstellern in den Hauptrollen (darunter auch Nichtarier), zählen diese beiden Filme zu den grössten künstlerischen und finanziellen Erfolgen, die der deutschsprachige Film bisher erreichen konnte. Lediglich den Vertrieb besorgt die Ufa. Die Propagandisten der braunen Barbarei werden hiermit dringend aufgefordert die Oeffentlichkeit darüber aufzuklären, dass die deutsche Filmindustrie heute garnicht mehr in der Lage ist, künstlerisch so vollendete Werke wie «Leise flehen meine Lieder» und «Maskerade» zu schaffen. Seine besten Regisseure G. W. Pabst, Kurt Bernhardt, Fritz Lang. Dr. Paul Czinner, seine besten Schauspieler und grössten Kassenmagneten Elisabeth Bergner, Albert Bassermann, Konradt Veith und Fritz Kortner hat Deutschland in die Emigration gejagt, Intentionen von Göbbeles und Willi Krause verwirklichen zu können.

Doch nun zurück zu unserem lieben T.

Laut Bericht bildet das Guarany-Theater „sich immer mehr zum Sammelpunkt der auf Cinemakost gesetzten Bühnenliebhaber heraus, die eine Ausfallstellung ins Künstlerische suchen.“ Welch unglückliche Verquikkung von Geometrie und Strategie. Vielleicht ist Herr T. so liebenswürdig uns mitzuteilen, wieviel Bühnenliebhaber sich auf seinem Sammelpunkt unterbringen lassen, um eine Ausfallstellung zu suchen. Kinder, Kinder muss das ein Gewimmel geben. Von der Sorte des Herrn T. gehen wohl hundert auf ein Lot, aber auch nicht ein Einziger auf einen Sammelpunkt.

„Unter den bemerkenswerten Filmstreifen, die uns u. a. das prachtvolle, in Böhmen spielende „Junge Liebe“ brachten,.... „Was ist hier eigentlich kaput? Das junge Liebe oder das Filmstreifen! Ist d i e Rassenachweis von d a s T. in Ordnung? Bis 1800 wohlbemerkt.

Aber nun mal Alle hinsetzen und festhalten. Der kleine Schäcker T. (Tintenkuli?) gibt seinen Lesern Saures. Gigantisch wächst er empor und schleudert uns als Ankläger allerhand Weltanschauliches an den Schädel. „Zum Ereignis wird dieser Film, der die gesellschaftliche Versumpfung des Nachkriegswien zeigt....“ Zum Ereignis wird die Unkenntnis und schlechte Beobachtungsgabe des Herrn T. (Trottel?). Nachkriegswien! Blaue Uniformen, Kostüme im Jugendstil, Rheinländer, Francaise, das sind natürlich die charakteristischen Erscheinungen des versumpften Nachkriegswien. Wir verstehen. Der Nationalsozialismus lehnt jegliche Objektivität ab und durch seine Brille gesehen wird Wien eben schlechthin versumpft. Als Anklageverschärfung setzt man noch die Bezeichnung „Nachkriegs“ hinzu, dann stimmts aber ganz genau. Alles deshalb, weil die bösen Oesterreicher so gar kein Gemüt haben den braunauer Adolf als ihren Diktator anzuerkennen. Sie kennen ihren Landsmann eben besser. Reinfallen mussten die Deutschen. Aber hören wir Herrn T. Er stellt fest, das Paula Wessely „alles Theatralische abgestreift hat und im rein Menschlichen verhaftet geblieben ist.“ Selbstverständlich wird die Szene in der die Wessly das Theatralische abstreift im Film nicht gezeigt. Was ein guter Nazi ist, kommt ohne seine tägliche Verhaftung nicht aus und so verhaftet Herr T. (Tausendsassa?) die Wessely im rein Menschlichen.

Charmant sind auch die Gedanken, die sich Herr T. über das Weiterleben der Figuren nach Ablauf der Filmhandlung macht. Seine Menschenkenntnis stellt dieser Ehe „die denkbar ungünstigste Prognose“. Möglich! Aber nach den bisher zur Kenntnis genommenen Sprachverballhornungen meint er vielleicht etwas ganz anderes. Wer soll wissen?

Immer wieder bricht die talmimilitärische Ausdrucksweise Nazideutschlands durch. So liegen in einer „geladenen Szene“ „Feuer und Stahl im Blut“. Es kann garnicht anders sein.

Nun aber zum Schluss! Wir stellen noch einen „preisgekrönten Hahnrei“ fest. Ferner „Hilde von Stolz als Gerda, die ihren blendenden Körper mit nichts, als mit einem Muff und einer Gesichtsmaske dekoriert, aufs Präsentierbrett zu legen hat“. Serviert wird dieser Bissen von Herrn T., der als Kellner verkleidet, mit der Schärfe seiner geilen Augen die Dame höchst eigenhändig tranchiert. Mahlzeit!

Diese journalistische Schmach tut man dem besten deutschsprachigen Film an. „Panzerkreuzer Potemkin“ als revolutionärer Film, „Cavalcade“ als bürgerlicher Film und „Maskerade“ als ästhetischer Film sind die drei Höhepunkte in unserem Filmschaffen.

Jeder sollte sich den Film „Maskerade“ ansehen, um schmerzlich zu erkennen, was die Menschheit verloren hat, als sie zuliess, dass Deutschland der braunen Barbarei ausgeliefert wurde.

a.b.

Erinnerungen

von Fr. Kniestedt.

(27. Fortsetzung.)

Als ich in Paris ankam, befanden sich in meinem Besitz noch 47 Frank. Es hiess also Arbeit suchen, was, da mein französich sehr mangelhaft, immerhin mit allerhand Schwierigkeiten verknüpft war. Am dritten Tage erhielt ich in der Bürsten- und Pinselfabrik von Dupon & Cie. Beschäftigung auf Spezialbürsten für Seidenindustrie, welche fast alle aus Deutschland bezogen wurden. In diesem Betriebe war ich nicht der einzige Ausländer, ausser mir waren noch zwei Belgier und ein deutschsprechender Russe, der bereits 15 Jahre im Betriebe war. Im ganzen wurden über 40 Personen beschäftigt. Die Firma besorgte für mich ein Logis mit Kaffee, für alles weitere musste ich selbst sorgen. Da ich mich in den Speisewirtschaften nicht verständigen konnte, so bestellte ich immer nur Omlett, d. h. gerollter Eierkuchen, den ich bald über wurde. Aber was half es, das andere auf der Speisekarte konnte ich nicht lesen, und darum auch nicht bestellen.

Eines Abends nach zwei Wochen, hatte ich am Pere Lachaise in der Nähe der Notre Dame die Redaktion der von Albert Liberta herausgegebenen anarchistischen Zeitung «La Anarchie» entdeckt, natürlich ging ich sofort hinein. Einige junge Menschen traf ich bei ihrer Arbeit, aber keiner sprach ein Wort deutsch. Ich war enttäuscht und wollte schon den Rückzüg antreten, da versuchte ich es mit Esperanto — was ich auch nur sehr mangelhaft beherrschte — und siehe da, es ging, fast alle sprachen Esperanto. Noch denselben Abend wurde ich zu zwei deutsche Schneider gebracht, die als Anarchisten bekannt waren. Es waren das Karl Runge und Otto Kreutzaeter, beide ledig damals, im Alter von 25 bis 30 Jahren. Beide waren Leser des «Freien Arbeiters» Berlin, wodurch ich ihnen den Namen nach bekannt war.

Zwei Tage bevor ich mit diesen Beiden bekannt geworden war, hatte ich auf den Boulewards die gewaltige Maidemonstration an mir vorüberziehen lassen, ich hatte Niemand mit dem ich mich verständigen und zu dem ich meine Eindrücke äussern konnte. Jetzt hatte ich zwei Menschen die mich verstanden. Nun brauchte ich nicht mehr nur Omlett zu essen, dafür sorgten meine beiden Kameraden.

In wenigen Tagen hatte ich einen Kreis von 6 Kameraden um mich. Am 4. Juni 1908 gründeten wir in der Brasserie du Loure den «Freiheitlichen Diskussionsklub Paris». Es dauerte nicht allzulange, da hatten wir über 40 Mitglieder. Jeden Dienstag abend ab 8 Uhr versammelten sich fast alle deutschsprechenden Flüchtlinge, die meisten lieferte Russland und der Balkan. Aber auch von anderen, also Nichtflüchtlingen, wurden unsere Vortragsabende stark besucht.

Hier in diesen Kreisen konnte man die wahre Solidarität kennen lernen. Zusammengewürfelt aus allen Vaterländern, stammten sie aus allen sozialen Schichten. Christen, Juden, Atheisten und Angehörige der diversen Sekten, verband sie der Wille an einem sozialen Ausgleich mitzuarbeiten. Sie waren alle Revolutionäre, und gezwungen, im Exil zu leben. Unter den Russen befanden sich auch verschiedene Frauen. Neben den bereits genannten Vortragsabenden wurden eine ganze Anzahl von Versammlungen in den grössten Sälen von Paris. abgehalten. In diesen Versammlungen sprachen die Redner der verschiedensten Nationen.

Eine der gewaltigsten Demonstrationen fand am 18. August im Trianong statt. Es sprachen Sebastian Faure und de Marmande, Frankreich; Dr. Domarinson, Russland; L. Böhm, Oesterreich; Petrovic, Serbien; Malnauer, Ungarn; R. Rodrigues, Spanien; P. Ferrie, Italien und ich. Das Motto war: «Krieg dem Kriege»; das Thema: «Die drohende Situation in der Balkankrise».

Derartige Versammlungen fanden oft statt, und in allen war ich der Redner in Deutsch. Die Bourse du Travail mit ihrem Sitz 3 Rue du Chateau d'Ean, war in der französischen Gewerkschaftsbewegung zu jener Zeit bestimmend. Vom Generalkomitee wurde eine intensive antimilitaristische Propaganda betrieben. Ich wurde einem besonderen Komitee zugewiesen, um die deutsche Abteilung zu bearbeiten, mir zugeteilt war der Mechaniker Mertens.

Mit Hilfe meiner beiden Kameraden hatte ich meine Familie kommen lassen. Am 7. Juli trafen meine Frau mit unsere Kinder in Paris ein. Das war eine Freude. Einer der ersten französischen Kameraden, welchen ich kennen gelernt hatte, war der Kellner Piere Bonché. Dieser Kamerad hatte in Deutschland gearbeitet, sprach deutsch und war fast immer mein Verbindungsmann. Seine Frau, Madame Marie, war Besitzerin eines Kiosk. Diese Frau — nach Hilter eine Erbfeindin meiner Frau — liess es sich nicht nehmen, dieser ihr fremden Frau die Wohnung einzurichten. Vom Bahnhof brachte ich meine Familie nach der Rue du Verd. Boes 37, daselbst befand sich die für uns eingerichtete Wohnung. Meinen Kindern war das Leben neu, aber bald gewöhnten sie sich und lebten im Lande des Erbfeindes besser als in Deutschland. Bald hatten sie eine Anzahl im gleichen Alter stehende Spiel- oder Schulfreunde gewonnen und spielend lernten sie die Sprache des Erbfeindes. Nach und nach lernte auch meine Frau sich mit ihren Nachbarinnen — nur Französinnen — verständigen, wodurch auch für sie das neue Leben angenehmer wurde.

In den Tuillerien nicht weit vom sogenannten Revolutionskeller, befand sich zu jener Zeit ein grosses Lokal mit Saal im ersten Stock, das war das Vereinslokal des sozialdemokraschen deutschen Bildungsvereins. Der Verein war aus einem von revolutionären Flüchtlingen aus dem Jahre 1848 gebildeten demokratiscen Klub hervorgegangen. Seit Mitte der siebziger Jahre befand er sich in den Händen der Sozialdemokraten, war aber mit der Zeit mehr demokratisch als sozialistisch geworden. Dieser Verein, der mehrere hundert Mitglieder und eine starke Bibliothek hatte, und jeden zweiten Sonnabend öffentliche Vortragsabende abhielt, war für uns der beste Resonanzboden. An jedem Vortragsabend waren wir zur Stelle, jeder Vortrag war uns angenehm, jede Diskussion willkommen, an jeder beteiligten wir uns. Wir rebellierten dort die Mitglieder, wir propagandierten dort unsere Ideen. So manchen deutschen Arbeiter haben wir in diesen Versammlungen für unsere Anschauungen gewonnen. Natürlich ging das nicht immer glatt von statten. In der ersten Zeit wurde ich zweimal ersucht, Vorträge zu halten, was ich annahm, das eine Mal über «Stirner oder Nitzsche», das andere Mal über «General- oder Massenstreiks». Beide Male kam es zu scharfen Auseinandersetzungen, was zur Folge hatte, dass man mich nicht mehr reden liess.

Dessen ungeachtet erschien ich von Zeit zu Zeit in diesen Versammlungen, vor allem wenn grosse Kanonen wie Bernstein, Wels, Severing oder Rosa Luxemberg als Redner auftraten. Es war für mich immer ein besonderes Vergnügen, diese alten Freunde aus Deutschland begrüssen zu können und ihnen die Wahrheit sagen zu dürfen.

(Fortsetzung folgt.)

Ich kämpfe fort!

Vom ersten Tage in der Wiege
Sang mir die Sorge höhnisch vor!
Und glaubte später ich sie schwiege,
Traf quälend ihr Gesang mein Ohr.
Ob drohend, schmeichelnd klingt ihr [Wort;
Ich kämpfe fort!

Und hüllt sie meines Hoffens Sterne
Mit ihrem grauen Schleier ein,
Peitscht mich durch Nacht in öde Ferne,
Dass ich verspottet steh' allein;
Erhoff ich doch noch einen Port —
Und kämpfe fort!

Zerschlägt sie meines Lebens Steuer,
Bäumt Well' um Welle meinem Schiff,
Stürzt seinen Mast durch Blitzes Feuer,
Wirft endlich mich ans Felsenriff;
Verlass ich ungebeugt den Bord —
Und kämpfe fort!

Und tragt ihr endlich mich zu Grabe,
Hin in der Erde Blumenschoss,
Wähnt, dass ich ausgelitten habe,
Der eiteln Sorgen frei und los,
Ich schlafe nicht an diesem Ort:
Ich kämpfe fort!

Valentin Traudt.

Ein alter Mann meckert im Kasino

Von Balder Olden.

Noch 'ne Molle, Schutzhäftling Dr. Schmiergelstein, aber en bisschen plötzlich, sonst verpass ich Dir eine Väterliche, dass Du... Ne, Kinder, mir ist heut, ich weiss nicht, aber förmlich sentimental ist mir heute, also auf die Gesundheit, und dass unsere Kinder reiche Väter kriegen! Den roten Schweinehund, den Hornberg haben sie mir kaputt gekloppt, dass er in keinen Sarg mehr passt — so ne Gemeinheit! Meinen Schutzhäftling, und nicht emal gefragt habense mich, sowas von Unverstand! Jetzt ist er kalt und sieht aus wie'n Beafsteak Tateratta, in Gottes Namen, weg ist weg, aber mich ärgert's bannig, das war doch meiner! Und ich hätte ihn noch zurecht gebügelt, 'n ganz vernünftigen Jungen hätt ich aus dem noch gemacht. Prosit also, Gesundheit, noch eine, Du sechseckige Brillenschlange, und spitz die Löffel nicht so, wennich mal 'n Wort rede, sonst kannste an meine Finger riechen! Den Hornberg hab ich nämlich — das war, Maul gehalten, wenn ich reden tu, das war im Jahr Null Acht, da war er Rekrut in meiner Kaporalschaft — eine Schnauze hat der gehabt! Wissenschaftlicher Sozialismus und matrielle Geschichtsauffassung, und wie das alles heisst — aber nur so die ersten drei Tage lang. Also, ich als Unteroffizier, gerade erst von Schule gekommen, ich sitze in meinem Verschlag und hör das, und dann raus!

«Musketier Hornberg, da haste achtzig Pfennig», und so lass ich mir ne Stange Bier und Wurst und alles holen, und dann stellt er's hin und sagt: «Guten Appetit, Herr Unteroffizier,» und dann sage ich, so ganz gutmütig: «Knie beugt, Arme vorwärts streckt!» Und dann sage ich: «So, mein Junge, Du hast so ne Vorneweg-Revolver-Schnauze, wo andere Leute ne vernünftige Fresse haben, und nu bleibste so stehn, bis ich zu Nacht gegessen habe.» So hab ich den Jungen erzogen, dass er ein vernünftiger Staatsbürger wird — so lang ich gegessen habe, hat er mit «Knie beugt» und «Arme vorwärts streckt» daneben gestanden. Die ersten Male hat er schlapp gemacht, denn er war ja nur so ne halbe Portion von nem Kerl, und ist mir abgesackt. Aber die Backpfeifen, die's danach gesetzt hat, wenn er wieder zu sich gekommen ist! Und mit der Zeit ist der Junge en ganz strammer Soldat geworden und hat wunderschön ausgehalten, bis ich fertig war und zum flicken gerülpst hab, und von grosser Schnauze war gar nichts mehr zu bemerken. Nach Entlassung, allerdings, war's vorbei, geht der Lümmel doch hin und schreibt seinen Mist in die roten Blätter und wird Redactionär von «Arbeiter-Zeitung». Aber zum Krieg ist er dann wunderschön eingerückt — ich hab hin wiedergesehn, auf Etappe nämlich, wo ich die Rekruten ausgebildet hab, dass sie mehr Angst vor Exerzierplatz wie vor Schützengraben gekriegt haben und gottsfroh waren, wenn sie an die Front haben dürfen. Da vorn war ja nu en richtiger Sauhaufen-Betrieb ohne Disziplin, aber ab und zu sind die Jungs wieder auf Exerzierplatz zurückgeschickt worden, und da hab ich gesagt: «Kerls, nu ist weder Ernst, die Bummelei hat'n Ende!» und hab ihnen die Eier geschliffen. Mein Hornberg war eines Tages auch wieder da, verwundet, E. K. II — was will man mehr, das war eben meine Schule! Der Eine schmeisst vorne Handgranaten, und der Andere ist hinten als Volkserzieher, aber auf den kommt's nu eben an.

«Hornberg, wem verdankste nu eigentlich Dein E. K. II?» hab ich'n gefragt. «Dem Herrn Schersanten Wate», hat er gesagt. «Na ja, is man gut,» hab ich gesagt und jetzt: «Hinlegen! Aufstehen! Hinlegen! Aufstehen! — bis Dir das Wasser in der Kimme kocht!» Wie nu der Dolchstoss von hinten war, da bin ich Portiehr geworden, am Reichstag, und mein Hornberg war M. d. R., und nu hab ich ihn noch grüssen müssen, das war ja verkehrte Welt. Aber ich hab gedacht: «Das kommt auch wieder anders, mein Junge,» und so ist es auch gekommen. Nach Hitlern sei ne Revolution nämlich, wie wieder Ordnung gekommen ist und ich meinen Posten hier im Konzentrationslager gekriegt hab — wat sehen meine entzündeten Augen? Hornberg! M. d. R. Hornberg als Schutzhäftling, alla bonnehr! Ich sage: «Du hast mir keine Ehre gemacht, Du schwarzes Schwein von einem roten Hund!» aber gern gehabt hab ich den Jungen nu doch mal und hab mir gedacht: «Dich zieh ich noch zum nationalen Mann, da geb ich die Hoffnung noch lange nicht auf!» Und nu hab ich'n als Bursche genommen, «Bier holen, Wurst, Brot, Sennef, Knie beugt, Arme vorwärts streckt — bis ich rülpse! En gebildeter Mann willste sein und kannst nicht zehn Minuten Kniebe beugt?» Allen was recht ist, graue Haare hat er gekriegt, aber Bouillong in die Knochen und Murr hat er auch gekriegt, und was er mir von den Augen hat ablesen können, hat er gemacht wie en Pudel, bei Exerzieren und bei Stubendienst und überall. Mit der Zeit hab ich dann die Zügel son bisschen locker gelassen, in die Fresse hat er gar nicht gekriegt. «Na,» hab ich mal so gesagt, «is Dir nu wohler wie im Reichstag?», und mein Hornberg, die Knochen zusammengerissen: «Jawohl, Herr Gruppenführer, zu Befehl!» «Na, also, und was biste gewesen?» «Ein rotes Schwein, Herr Gruppenführer! Heil Hitler! Alles tadellos...

Wie ich nu heute Morgen so auf Latrine sitze, und gar nichts denke, da reden so'n paar SA-Männer rechts und links an mir vorbei, und da bleibt mir doch geradezu die Spucke weg!

«Den Hornberg habense im Keller alle gemacht wegen freche Schnauze und Konspiration!» Haste Worte? Meinen Hornberg — und ohne mir zu fragen! Den guten Jungen, den ich mit aller Liebe erzogen hab! Frechheit sowas! Ordonanz, noch ne Molle! Ich sage Euch — ordentlich ne Wut hab ich gekriegt. Meinen Hornberg, meinen Musterhäftling, wo ich so schön durch war mit meine Erziehungsresultate, das is nu der Dank. Aber nu is Schluss mit der Humanitätsduselei, nu sollen die roten Schweine mal en alten Serschanten kennen lernen....

Ursprung des Hakenkreuz

Der Ursprung des Hakenkreuzes ist dunkel. Man hat es den alten Sumerern in Mesopotamien zuweisen wollen, und möchte in den Sumerern «Arier» sehen. Aber es ist ja erstens fraglich, ob das Hakenkreuz wirklich von den Sumerern stammt, ob zweitens die Sumerer Arier sind, und drittens ist es noch am fraglichsten, was Arier überhaupt sind — jedenfalls keine Rasse im wissenschaftlichen Sinne; soviel steht fest.

Aufgetaucht ist das Hakenkreuz dann so ziemlich überall; in der jüdischen Synagoge zu Kapernaum so gut wie bei den Pueblo-Indianern; in skandinavischen Felszeichnungen wie auf japanischen Phallus-Steinen. Aber die weiteste Verbreitung hat es mit dem Buddhismus in den mongolischen Ländern gefunden.

Als die illustrierten Zeitungen noch jede Woche Fotos vom Bürgerkrieg in China brachten, konnte man oft das Hakenkreuz, und zwar genau in der Form, in der die Nationalsozialisten es haben, auf den Fahnen, Flugzeugen und Lazarettzügen sehen. Heute gehört es beispielsweise zum Staatswappen der Republik Estland: die estnischen Flugzeuge tragen das Hakenkreuz. Die Esten gehören zur mongolischen Rasse, genauer zu finnisch-ugrischen Völkerfamilie. Aus Estland aber haben die deutschen Baltikumtruppen im Jahre 1919 das Hakenkreuz nach Deutschland gebracht und es im Kapp-Putsch populär gemacht. Sie hielten es sicherlich für ein nordisches Symbol; wahrscheinlich jedoch ist es durch mongoliche Tradition nach Estland gekommen.»

Die Ereignisse in Oesterreich

Der Tod des Kanzlers.

Die Aufrührer sind um 12 Uhr 53 Min. in das Bundeskanzleramt eingedrungen. Die Entwaffnung und Gefangennahme der Militärwache und der diensttuenden Polizei- und Kriminalbeamten erfolgte sehr rasch. Die Militärwache wurde eben abgelöst. Der Kommandant der alten und der neuen Wache erledigten eben die Formalitäten der Ablösung. Plötzlich stürmten acht Terroristen mit vorgehaltenem Revolver in das Wachzimmer. Die beiden Vizeleutnants hatten ihre Pistolen nicht geladen und konnten daher keinen Widerstand leisten. Auch die Gewehre der Wachmannschaft waren ungeladen. Ehe die Leute einen richtigen Ueberblick über die Situation gewinnen konnten — die Anführer der Rebellen trugen Offiziersuniform — waren sie gefangengenommen. Die Frage, warum die Wache die Gewehre nicht geladen hatte, ist mit dem Umstande zu erklären, dass sie nicht als Sicherheits- sondern als Ehrenwache fungierte und nur die beiden Ehrenposten beim Tor am Ballhausplatz aufzustellen hatte. Die Ehrenwachen ziehen instruktionsgemäss mit ungeladenen Waffen auf. Die Ueberwältigung der Polizei- und Kriminalbeamten konnte leicht vonstatten gehen, weil sie einzeln auf die labyrinthartigen Gänge des Hauses am Ballhausplatz verteilt waren und jeweils einer bewaffneten, schussbereiten Uebermacht gegenüberstanden. Die Aufrührer befanden sich übrigens im Besitze genauer Pläne des Bundeskanzleramtes, die schon vor mehren Monaten hergestellt worden sind.

Während die eine Gruppe der Aufrührer die Wache überwältigte, stürmte eine andere Gruppe in die Arbeitsräume des Bundeskanzlers. Bundeskanzler Dr. Dollfuss hatte sich im Augenblick des Eindringens der Aufrührer in das Haus in seinem Arbeitszimmer befunden. Nun begab er sich mit Bundesminister Fey und Staatssekretär Karwinsky in den Säulensaal, um sich über die Vorgänge Klarheit zu verschaffen. Minister Fey und einige andere Herren machten den Versuch, die in das Vorzimmer führende Tür des Säulenzimmers abzuriegeln. Sie stiessen aber unmittelbar vor der Türe bereits mit den eindringenden Aufrührern zusammen, die in grosser Ueberzahl waren und schussfertige Pistolen und Karabiner in den Händen hielten. Die im Säulenzimmer befindlichen Funktionäre und Angestellten wurden festgenommen und gezwungen, um einen runden Konferenztisch Platz zu nehmen.

Knapp vor dem Eindringen der Aufrührer in das Säulenzimmer hatte Staatssekretär Karwinsky den Gedanken gefasst, Bundeskanzler Dr. Dollfuss in ein höheres Stockwerk zu führen und von dort in Sicherheit zu bringen. Mit den Worten: «Komm', Kanzler, in den dritten Stock, dort bist du sicher!» fasste er Dr. Dollfuss bei der Hand und eilte mit ihm in das Säulenzimmer, um durch die rückwärtigen Räume zu einer Nebentreppe zu gelangen. Türhüter Hedvicek, der den Plan gefasst hatte, den Kanzler durch die Räume der Präsidentschaftskanzlei in das Staatsarchiv und von dort vielleicht ins Freie zu bringen, trat auf den Kanzler zu und ergriff ihn am Arm, worauf der Kanzler sich von Karwinsky losmachte und mit dem Türhüter in der Richtung gegen sein Arbeitszimmer zurückeilte. In diesem Augenblick drang die oben erwähnte Gruppe unter der Führung Holzwebers in das Säulenzimmer ein. An das Arbeitszimmer des Kanzlers grenzt — gegen den Ballhausplatz zu — das «Eckzimmer», an dieses der «Kongressaal» mit dem Balkon auf den Ballhausplatz. Der Türhüter Hedvicek hatte eben die Verbindungstür zwischen dem Eckzimmer und dem Kongressaal erreicht und wollte sie öffnen, als ein Trupp von Aufrührern durch eine auf den Stiegengang führende Tür in das Eckzimmer einbrach. Einer der Aufrührer, Otto Planetta, trat rasch auf den Bundeskanzler zu und feuerte, ohne ein Wort zu sagen, aus einer Pistole zwei Schüsse gegen ihn ab. Beide Schüsse trafen. Der Kanzler hob beide Hände gegen den Kopf, drehte sich ein wenig zur Seite und stürzte rücklings zu Boden. Er rief zweimal mit leiser Stimme «Hilfe!», doch kümmerten sich die Aufrührer nicht darum. Der Türhüter Hedvicek wurde mit vorgehaltener Schusswaffe gezwungen, die Hände zu erheben und sich mit dem Gesicht zu Wand zu stellen. Nach etwa zehn Minuten wurde er von einer Gruppe der Terroristen in das Säulenzimmer geführt und dort ebenfalls gefangengesetzt. Staatssekretär Karwinsky wurde nach seiner Trennung vom Kanzler im anstossenden Sekretärszimmer festgenommen und später ebenfalls in das Säulenzimmer geführt. Staatssekretär Ing. Tauschitz wurde in einem anderen Raum festgehalten.

Die tödliche Verwundung des Kanzlers muss nach dem geschilderten Sachverhalt wenige Minuten nach 13 Uhr erfolgt sein. Für die Zeit bis 13 Uhr 45 Min. fehlen sichere Angaben über die Vorgänge im Eckzimmer in der unmittelbaren Umgebung des sterbenden Kanzlers. Es ist jedoch mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass die Aufrührer dem Kanzler eine bewaffnete Erhebung des Bundesheeres und der Exekutive vortäuschten und ihm von einer Uebernahme der Sttaatsgewalt durch Dr. Rintelen in ähnlicher Weise Mitteilung machten, wie es durch den Rundfunk und sonst im Gebäude des Bundeskanzleramtes geschehen ist.

Um 13 Uhr 45 Min. übernahmen die von den Aufrührern ebenfalls gefangengenommenen Polizeioberwachtleut Johann Greifeneder und Rudolf Messinger die Pflege des verwundeten Kanzlers, der inzwischen bewusstlos geworden war. Nach einiger Zeit gelang es den beiden Polizeibeamten, den Kanzler wieder zum Bewusstsein zu bringen. Er erkundigte sich nach dem Befinden der anderen Minister und verlangte den Minister Dr. Schuschnigg zu sprechen. Nach einiger Zeit kam einer der Anführer der Putschisten. Der Kanzler wiederholte diesem gegenüber seinen Wunsch, Dr. Schuschnigg zu sehen. Ein Anführer antwortete, dass Dr. Schuschnigg nicht hier sei und entfernte sich. Mehrmals hatte der Kanzler die Bitte ausgesprochen, man möge einen Priester und einen Arzt holen oder ihn in Spitel bringen. Diese Bitten blieben unerfüllt.

Sozialismus

Ein SA-Führer aus der Prowinz wurde zum feudalen SS-Stab in Berlin verseztt. Der Adjudant Pg. Graf Dornbosch-Bellerström erledigt die Antrittsformalitäten. Zum Schluss meint er:

«Sagen Sie, lieber Freund, Sie haben ja kein Monokel.»

Der SA-Führer hebt den Kopf:

«Ich finde ein Monokel kindisch und unmännlich.»

«So, so, na ja, wie Sie meinen. Aber wie stellen Sie sich eigentlich bei uns das Avancemang vor?»

Das Dritte Europa

Das Numerieren der Reiche hat der deutschnationale Schriftsteller und Philosoph Möller van der Bruck erfunden. Das Numerieren der Entwicklungsformen der Kontinente ist eine Erfindung des Herrn Hans K. E. L. Keller. Möller van der Brucks Buch «Das Dritte Reich» ist zum Bestandteil der nationalsozialistischen Lebens- und Staatsanschauung geworden — die Partei des Hakenkreuzes hat es verwirklicht. Hans K. E. L. Kellers «Drittes Europa» dürfte aber — trotz dieses Präzedenzfalles — doch nur ein Wunschtraum bleiben.

Allerdings: ein bezeichnender.

Kellers Buch ist noch ein Beweis hiefür, dass der Nationalsozialismus sich niemals auf seine kulturwidrige Tätigkeit in Deutschland beschränken, sondern dass er immer bestrebt sein wird, eine internationale Bewegung ins Leben zu rufen.

Das vor uns liegende Büchlein ist schon in seiner äusseren Aufmachung — bevor man sich noch in seinen Inhalt vertieft hat — äusserst aufschlussreich. «Das Dritte Europa» ist ein Werk aus der Schriftenreihe «Internationale Stimmen der Nationalisten», die im Verlag Batschari, Zürich, erscheint. Und es gibt nicht nur die Schriftenreihe. Es gibt auch eine «Internationale Arbeitsgemeinschaft der Nationalisten», die in der Schweiz ihr Sekretariat hat. Man wird eingeladen, Mitglied zu werden, die Schriftenreihe zu abonnieren und «Werbebeiträge» in Form von Spenden zu leisten. Mit einem Wort: Die Internationale des Hakenkreuzes ist am Werke.

Der Verfasser des Buches «Das Dritte Europa», Herr Hans K. E. L Keller, hat vier Vornamen, drei Doktordiplome (behauptet er), zwei stechende Augen und eine preussische Haartracht. Sein Bild schmückt sein Buch und man weiss auf den ersten Blick: er ist ein sich wissenschaftlich (völkerrechtlich und staatsphilosophisch) gebärdender SA-Mann. Lebt in der Schweiz, dürfte aber mit dem Berliner Propagandaministerium innige Beziehungen pflegen. Ist zweifellos ein Emissär des Hakenkreuzes.

Das Motto des Buches, wie auch der «Internationalen Arbeitsgemeinschaft der Nationalisten» lautet:

> «Nationalisten aller Länder sind einig in der Zuversicht, dass der idealistisch-sozialistische Nationalismus der Volksgemeinschaft mit der Ueberwindung nes nationalistisch-imperialistischen Nationalismus des Machtstaats die Voraussetzungen einer übervölkischen Friedensordnung schaffen wird.»

Ein wenig kompliziert, nicht? Verfällt nicht da Herr Keller in den Fehler der vom Nationalsozialismus so gehassten Intellektuellen? Intelligent ist dieses Motto nicht, aber es appelliert doch an den Intellekt Wird allerdings von einem gesunden Verstand sofort abgelehnt. Denn die Häufung schön klingender Worte kann schwerlich einen natürlichen Gedankengang und eine lebendige Idee ersetzen. Dass anstatt «Nationalsozialisten» schlicht «Nationalisten» gesagt wird, ist nicht anderes als ein Tarnungsversuch. Auch kann man schwerlich an die «übervölkische Friedensordnung» glauben. Man weiss wessen Geisteskind Herr Keller ist, man kennt das wahre Gesicht des Nationalsozialismus. Gäbe es aus taktischen Gründen keine Notwendigkeit der Tarnung, müsste das offenherzige Motto folgendermassen lauten:

> «Nationalsozialisten aller Länder sind einig in der Zuversicht, dass der Hass die beste Methode ist, die Macht zu ergreifen. Obendrein ist er auch einträglich.»

Dass er einträglich ist, beweist das herrliche Papier und überhaupt die teure Ausführung des Büchleins «Das Dritte Europa». Wer es aber kauft, wer ausserdem noch einen Werbebeitrag spendet, der kommt nicht auf seine Rechnung. Denn Kellers Arbeit erschöpft sich einerseits in der Wiedergabe abgedroschener Phrasen eines Herrn Göbbels und anderer, und andererseits in der Aufstellung komplizierter, pseudowissenschaftlicher Thesen, deren Zweck es ist, zu beweisen, dass das Dritte Europa im Anmarsch sei. Worte werden gehäuft, Schlagworte verschwendet, aber der Beweis missglückt. Und es nützt auch nicht, dass ein Franzose die Vorrede geschrieben hat. Dieser Franzose heisst Rousseau, aber wohlgemerkt: nicht Jean-Jaques Rousseau, sondern irgend ein Charles Rousseau, den niemand kennt. Und die Vorspanndienste die dieser Franzose Herrn Keller leistet, sind von recht zweifelhaften Wert. Denn seine «Anerkennung» der völkerrechtlich-nationalsozialistischen Thesen des Herrn Keller ist hundertfach verklausuliert.

Und nun zum «Dritten Europa» selbst. Diese Nomenklatur ist natürlich der Numerierung der Reiche na h gebildet. Das Erste Reich war das Römische Kaiserreich deutscher Nation, die grosse Macht, die im Mittelalter die Geschicke der christlichen Welt führte; das Zweite war die Schöpfung des Fürsten Bismark, es enstand in Versailles im Jahre 1871 — die Dynastie Hohenzollern und das Preussentum drückten ihm ihren Stempel auf. Das Dritte hat der Reichstagsbrand ins Leben gerufen — Entrechtung, Sadismus, Willkür und Hass sind seine Merkmale. Es besteht seit 1933.

Das Erste Europa (nach Keller) fiel zeitlich mit dem Ersten Reich zusammen, es war das vom alten deutschen Kaiserreich geführte Europa; das Zweite Europa (wieder nach Keller) war das «Europa des Gleichgewichtes», wie wir es seit der grossen französischen Revolution kennen; das Dritte Europa soll — Kellers Wunschtraum! — alle europäischen Staaten nationalsozialistisch durchdringen — die Führung muss natürlich das Dritte Reich innehaben.

Es wäre kein Grund, sich näher mit diesen phantastischen Utopien zu befassen, wenn keine Gefahr bestünde, dass — diesmal unter staatwissenschaftlichem und völkerrechtlichem Deckmantel — der Hass verbreitet werde. Führende Nationalsozialisten fasel von einem tausendjährigen Dritten Reich; phantasierende Geschäftemacher à la Keller wünschen ein Drittes Europa herbei. Das Erste und das Zweite sind natürlich nichts mehr als ein frommer Wunsch. Nicht unsere Ur-Urenkel, sondern wir selbst werden es noch erleben, dass diese «tausend Jahre» um sein werden. Und die Verwirklichung eines Dritten Europa liegt völlig ausserhalb des Bereiches aller Möglichkeiten.

Aber symptomatisch ist die offene Aufdeckung dieses Planes. Symptomatisch ist die eiserne Stirn, mit der die Nationalsozialisten darangehen, einen ganzen Kontinent zu vergiften. Bezeichnend ist die unverhüllte Propaganda für ihre Internationale.

Sie schrecken nicht vor dem Widerspruch zurück: chauvinistischer Nationalismus und die Internationale. Sie genieren sich auch nicht, die Marxisten nachzuahmen. Was kümmert sie, wenn jeder vernünftige Mensch im «Internationalismus der Nationalisten» einen logischen Unsinn, ein Paradoxon sieht. Ihnen geht es ja im Prinzip nur um eines: um den Zusammenschluss aller Hassenden, um die Verbreitung der Barbarei, um das Fischen in trüben Gewässern, um die Unterdrückung des Rechtes durch die Macht. Das und nichts anderes will die Internationale des Hakenkreuzes, die heute schon eine Tatsache ist und sogar offen auftritt. Der Wunschtraum des Dritten Europa ist ein Deckmantel, die Internationale des Hasses ist aber Wirklichkeit. Und wie die Bewegung des Hasses in Deutschland einen Brand — den Reichstagsbrand — nötig hatte, um ihre Willkürherrschafft zu etablieren, so braucht die Internationale des Hasses auch einen Brand, um sich erst recht entfalten zu können: trotz verlogener Friedensreden und Friedensschriften einen Kriegsbrand, einen Krieg.

Das ist das Protokoll des Weisen von Zürich, des Nationalsozialisten Hans K. E. L Keller. Die Protokolle der Weisen von Zion wurden gefälscht und dann den Juden unterschoben. Herr Keller darf aber die nationalsozialistischen Verschwörerpläne offen heraussagen, er darf eine Organisation gründen, deren Zweck es ist, ganz Europa in den Abgrund zu stürzen. Wann wird aber endlich eine starke Organisation der Versöhnung eine Internationale der Nächstenliebe entstehen, die alle die verwerflichen Pläne schon im ersten Stadium unschädlich machen würde? Wann werden sich alle Wahrheits- und Gerechtigkeitsliebenden zusammenschliessen, um den Hassenden die vernichtende Niederlage zu bereiten?

e— o—

Deutsche Christen

Wir sind die deutschen Christen
Von Wotan's Eichenstamm
Und steh'n wie Infantristen
Vor unserm lieben Herrgott stramm,
Heil Jesus!

Dass unser Herr Erlöser
Bei Gott kein Jude war,
Ist uns als religiöser
Grundsatz schon lange offenbar.
Heil Wotan!

Die koscheren Gestalten
Des alten Testaments,
Die gilt es gleichzuschalten
Mit ar'scher barscher Vehemenz.
Heil Krause!

Will einer unverwüstlich
Alt-Lutheranisch sein,
Dann schlagen wir ihm christlich
Den orthodoxen Schädel ein.
Heil Müller!

Wer nicht zum Führer bebend
Aufbetet, der bereut's —
Ergreift ihn, schlagt ihn lebend
Mit Weib und Kind an's Hakenkreuz!
Heil Adolf!

In diesen Zeiten sah man
Germanias Glaubenskraft —
Wär' Gott nicht ein SA-Mann,
Wir hätten's sicher nicht geschafft.
Heil Hergott!»

Hannes.

Rassenreinheit

Von Szyller-Szkolnik.

Vor mir sitzt ein gutgewachsener, breitschultriger, hübscher, sorgfältig gekleideter Mann im Alter von zirka 55 Jahren. Seine Bewegungen sind unruhig, aus seinem Gesicht lese ich Verzweiflung, die mit stummer Resignation wechselt. Er spricht polnisch, deutlich, aber überlegend, nicht ohne zahlreiche Fehler, seine Aussprache verrät einen Ausländer. Es muss ein deutscher Flüchtling sein. Er erzählt die Tragödie seines Lebens:

Gestatten Sie mir, Herr Schiller (Szyller wird Schiller ausgesprochen. Anm. d. Red.), dass ich mich vor Ihnen ausspreche; dass ich Ihnen von meinem Leben erzähle, warum ich so tief unglücklich bin, warum ich so schwer leiden muss. Ich bin ein deutscher Jude aus Berlin, wo schon meine Urgrosseltern wohnten. Ich habe nie vergessen, dass ich ein Jude bin, aber doch stets als Deutscher gelebt und gedacht. Ich erbte von meinen Eltern ein grosses Juweliergeschäft. Ich verkehrte in den besten deutschen Kreisen. Frühzeitig heiratete ich ein gutes, braves, aber krankes Weib, mit dem ich leider keine Kinder hatte. Als Dreissigjähriger lernte ich einen jungen, hübschen Offizier, Baron von K., kennen. Er war ein gutmütiger, aber willen- und hemmungsloser Mensch. Er huldigte allzu viel dem Wein und den Karten und war trotz zahlreicher Zuwendungen seiner gutsituierten Eltern immer geldbedürftig. Er wandte sich oft um Geld an mich. Einige Zeit später, ohne Rücksicht auf sein Vorleben und seine angegriffene Gesundheit, heiratete er ein hübsches und reiches Mädchen. Nach der Hochzeit, nachdem er eine grosse Mitgift erhalten hatte, verlor ich durch drei Jahre jedweden Kontakt mit ihm. Eines Tages erschien er plötzlich bei mir, schon im Rang eines Hauptmannes, abgemagert blass und unstet.

Die Begrüssung war sehr herzlich wie bei alten Freunden. Ich lud ihn in mein Kabinett, wir tranken Tee. In kurzen Worten schilderte er mir die Begebenheiten der letzten Zeit, wobei er mir beichtete, dass er das ganze Vermögen seiner Frau verputzt habe und sich derzeit in einer kritischen Lage befinde, da er Spielschulden begleichen müsse. Er wendete sich an mich wie an einen alten Freund um Hilfe. Er tat mir leid und ich half ihm. Er umarmte mich gerührt und nahm mir das Wort ab, ihn nächste Woche, am Geburtstag seiner Frau, zu besuchen. Er sprach von seiner Frau voll Entzücken.

Zur besprochenen Zeit erschien ich pünktlich in seiner Wohnung. Ich lernte seine wunderschöne Frau kennen. Frau Henriette war wirklich schön; ich stand sprachlos und konnte mich ihrem Zauber nicht entziehen. Ich fühlte, dass sie Frau sei, die ich mir in meinen tiefsten Träumen schuf, für welche ich alles zu geben bereit wäre, Aber ich will mich ganz kurz fassen. Seit dieser Zeit sah ich Frau Henriette oft und zwischen uns erwachte eine reine, heilige Liebe. Baron von K. trank und spielte weiter, sein Heim und die schöne Frau vernachlässigend. Und meine arme Frau — ein reiner, stiller Engel — krankte und fand keine Heilung. Nach einem Jahre, Herr Schiller, verlor ich meine Frau und fand bei Frau Henriette Mitleid und mit der Zeit Verständnis und sogar Gegenliebe. Frau Henriette schenkte einem Knaben das Leben. Herr Schiller, es war mein Sohn, ja, nur mein Sohn, ich habe dafür tausend Beweise. Henriette und ich waren voll Glück. Er, unser Sohn Karl, entwickelte sich schön zu einem hübschen, gescheiten Jungen. Es vergingen Jahre. Der Baron trank immer mehr, bis er seiner Krankheit erlag.

Und in der ganzen Welt blieben für mich nur zwei Wesen: Henriette und unser Sohn Karl. Karl ist mir ganz ähnlich. Ebensolche breite Schulter, auch eine solche — schauen Sie — breite, starke Hand wie ich. Nur eines unterscheidet uns stark: sein goldenes, dichtes Haar erbte er von meiner vielgeliebten Henriette. Karl betrachtete mich wie einen guten alten Freund des Hauses. Nie sprach ich mit ihm ganz offen, aber in meinem Innern liebte ich ihn grenzenlos und scheute kein Mittel, um ihm die Möglichkeit zu geben, seine Fähigkeiten zu entwickeln. Henriette machte nach den Tode des Barons vor dem Jungen kein Hehl von unserer Liebe, verheimlichte nur seine Abstammung. Und Karl wuchs zu einem jungen, gesunden und starken Mann heran, wie ich es selbst war. Er absolvierte mit Auszeichnung die Kriegsakademie. Er ist Kavallerieoffizier geworden. Oft sprachen wir mit Henriette von der Legalisierung unseres Verhältnisses, doch befürchteten wir, dass dies dem Karl in seiner Karriere schaden könnte und ausserdem, verstehen Sie, Herr Schiller, der Religionswechsel...

Und da kam Hitler! Und, mein Gott, o Schreck, der Karl wurde einer der Ersten, den diese Psychose in ihre Macht nahm. Er wurde bald ein Nazi und zählte zu den nächsten Anhängern Hitlers. Seine junge, heisse Natur, die in einer so schädlichen Richtung ausgenützt wurde, verhalf ihm zur Uebernahme des Kommandos über ein Konzentrationslager.

Die Verzweiflung und die Traenen der Mutter waren vergeblich. In seiner Wut, voll sich dessen bewusst, was seine Mutter mit dem Juden verbinde, unbeachtet ihrer reinen Liebe, war er eben selbst derjenige, der den Namen eines verhassten Juden, seines eigenen Vaters, in die Liste der angeblich illoyalen und vaterlandsfeindlichen Juden eintrug. Damit verurteilte er mich zum Exil.

Und dies ist die Tragödie meines Lebens. Herr Schiller! Vor Ihnen sitzt Herrmann Silberstadt — ein Jude, ein Deutscher, ein Flüchtling, seines Vaterlandes beraubt, der seine Frau, seinen eigenen, geliebten Sohn, seine Stellung, Ehre und Vermögen verloren hat.

Was soll ich unternehmen?

(Aus dem Polnischen von «deem»)

Liga für Menschenrechte

(Ortsgruppe Porto Alegre)

Am Sonnabend, den 4. Mai fand im Salão von Auler, Rua Voluntarios da Patria 1185 der erste Vortragsabend statt. Es hatten sich etwa 60 Personen eingefunden, um sich den Vortrag über «Der 1. Mai, seine Historie und Bedeutung» mit anzuhören. In einer etwa einstündigen Rede, verstand es der Vortragende, Fr. Kniestedt, den Beweis zu erbringen, dass der erste Mai als Arbeiter- oder Weltfeiertag geschichtlich auf die im Jahre 1872-73 in Nordamerika begonnenen Arbeiterkämpfe zurückzuführen ist.

In kurzen Zügen schilderte der Redner den Verlauf dieser Kämpfe bis zu dem im Jahre 1884 stattgefundenen allgemeinen Kongress der Gewerkschaftsföderation für die Vereinigten Staaten und Kanada, welcher in Chikago tagte. Da nun dieser Kongress einstimmig beschlossen hatte, dass alle Arbeiter ab 1. Mai 1886 nur noch acht Stunden pro Tag zu arbeiten hätten, war es klar, dass sich gewaltige und scharfe Kämpfe ereignen würden. Ein grosser Teil der Arbeiter, vor allem Bäcker, Fleischer, Brauer usw. arbeiteten bis dahin bis zu 16 Stunden pro Tag und nun sollten die Unternehmer auf einmal auf diese Ausbeutungsmöglichkeit verzichten. Die Arbeiter bereiteten sich durch Ausbauen ihrer Organisation vor. Die Unternehmer organisierten eine Schutzgarde, eine Privatpolizei — «Pinkerton» welche die Aufgabe hatte, dass Kapital zu schützen, d. h. die Arbeiter bei ihren Versammlungen usw. niederzuknüppeln.

Der Redner kam dann auf den 1. Mai 1886 und seine Folgen zu sprechen. Er sagte: Am 1. Mai 1886 legten allein in Chikago 25 000 ihr Werkzeug nieder, am 3. Mai streikten bereits über 50 000. Da erschien ein Flugblatt, welches die Arbeiter aufforderte, zu den Versammlungen ihre Waffen mitzubringen. Wer das Flugblatt verbreiten liess, weiss man bis heute nicht, allgemein nahm man an, es sei Spitzelarbeit. Zum 4. Mai war nach dem Heu-Markt eine grosse Versammlung einberufen. Als Redner waren Spies, Parson und Schwab zugegen. Als Regen einsetzte, wurde die Versammlung vorzeitig geschlossen, es waren nur noch etwa 300 bis 400 Besucher auf dem Platze, alle im Begriff wegzugehen. Da wurde der Platz von einigen hundert Pinkertons nach zwei Seiten abgeriegelt. In diesem Moment explodierte eine Bombe, wer sie geworfen hat, ist nie festgestellt worden. Einige Pinkertons getötet, eine Anzahl verwundet. Das war das Signal zum Angriff auf die Arbeiter, welche sich bereits in die nicht besetzten Strassen geflüchtet hatten. Alle Verhafteten wurden am Tage darauf wieder freigelassen, man hatte die nicht, auf die man es abgesehen hatte. Im Laufe der nächsten Tage wurden mehr denn 20 Personen verhaftet, aber ausser Spies, Fielden, Schwab, Engel, Ling, Fischer und Neebe wurden alle wieder entlassen. Am 15. Juli begann dann der Prozess gegen die genannten, sowie gegen Parson, den man nicht gefunden hatte, der sich aber am Prozesstage dem Gericht stellte.

Der Redner schilderte einige Stellen aus dem Prozess, der am 8. Oktober 1886 mit der Verurteilung aller zum Tode — mit Ausnahme von Neebe, der 15 Jahre Zuchthaus erhielt — endete. Nachdem der Vortragende eine Anzahl Episoden aus dem heldenhaften Verhalten der Verurteilten geschildert und die am 11. November erfolgte Hinrichtung besprochen hatte, kam er auf den Sozialistenkongress 1889 in Paris zu sprechen. Er schilderte wie man dort darauf gekommen ist, den ersten Mai dazu zu bestimmen, dass derselbe von der unterdrückten Menschheit in jedem Jahr durch Arbeitsruhe zu feiern ist. Nicht etwa durch ein Fest, sondern durch Protest gegen jede Unterdrückung des Menschen durch den Menschen zu begehen sei. Dieser Tag gilt nicht nur den Märtyrern von Chikago, nein, allen Märtyrern, die für die Menschheit gelitten haben.

Kurz streifte Fr. Kniestedt die Komödie, die heute mit dem Weltfeiertag der Arbeiter getrieben wird. Nachdem er die Ursachen der Verwässerung des Maigedankens gestreift, schloss der Vortragende mit einem Gedicht von John Henry Mackay seine Rede.

Kamerad Sch. schiderte an Hand seiner persönlichen Erlebnisse, den Niedergang der Maifeier. Der Schluss seiner Ausführungen hatte eine pessimistische Note, worauf der Kamerad K. betonte, dass nach seiner Auffassung zum Pessimismus absolut kein Grund vorhanden ist. Was wir jetzt vor allem in Europa vorfinden, ist eine Erscheinung die wir im Kampfe mit in Kauf nehmen müssen. Mehr positive Arbeit muss von uns geleistet werden. Kamerad L. verwahrt die Liga gegen den Vorwurf, eine kommunistische Vereinigung zu sein und ersucht die Anwesenden, sich der Liga anzuschliessen.

Nachdem zu Gunsten der «Aktion» ein Gegenstand verlost worden war, und der Referent in seinem Schlusswort die in Porto Alegre abgehaltenen Maifeiern besprochen hatte, wurde der Vortragsabend vom Kameraden Kolbe mit dem Hinweis geschlossen, dass am 8. Juni der zweite Vortragsabend stattfindet. Das Lokal wird noch bekannt gegeben.

Der Sekretär.

Zur Beachtung

Leider sehen wir uns gezwungen, die Zusendung der «Aktion» an S. Rotholz, Santos und L. Engel, Curityba, ab Nummer 49 einzustellen. Trotz mehrmaligen Mahnens, war es nicht möglich, diese Verkäufer zum Abrechnen zu bewegan. In der nächsten Nummer, wenn bis dahin nicht abgerechnet ist, müssen wir mit je einen Verkäufer aus Rio und São Paulo ebenso verfahren. Wir ersuchan alle Käufer, die das Blatt nicht mehr am Ort kaufen können, die «Aktion» beim Verlag zu bestellen.

Der Geschäftsleiter.

Vom Kriegsschauplatz

Unser Berichterstatter von der braunen Front teilt mit:

In nicht weniger denn drei Sitzungen befaste man sich mit der Angelegenheit Deutschbrasilianischer Ring gegen Kniestedt. Die Sitzungen verliefen sehr stürmisch, es gab scharfe Auseinandersetzungen zwischen den Pgg H., Dr. N., Sp, und A. Eine Kommission soll die ganze Sache begraben.

•

In einer Dienstagsitzung wurde vom Führer ein Pg vorgestellt, dessen Name nicht genannt wurde. Wie man hört, ist dieser Pg. in einer besonderen Mission in Porto Alegre. Er verkehrt nicht im braunen Hause und trägt kein Hakenkreuz.

•

Pg. M. und E. berichten über die Deutschbrasilianische Gemeinschaft. Als die erste Notiz über diese Gemeinschaft erschien, hat der Verband deutscher Vereine per Telephone das deutsche Konsulat angerufen, die Herren waren ganz aus dem Häuschen. Pg. H. erklärt, es darf unter keinen Umständen zur Gründung kommen, und wenn doch, dann müssen Pgg. die Leitung übernehmen. 4 Pg. (Deutschbrasilianer) werden vom Führer bestimmt, an allen Sitzungen teilzunehmen, wenn nötig, müssen sie Mitglieder werden.

•

Pg. H. und K. berichten über die Auflösung des Verbandes der Kranken- und Sterbekassen und dem Eingehen des Mitteilungsblattes.

•

Pg. Sch teilt mit, dass in den letzten sechs Monaten acht Pg. der Unterstützungskasse Navegantes beigetreten sind. Vier Mitglieder der Unterstützungskasse besuchen die Zelle Navegantes. Zwei Pg. sind im Vorstand der Unterstützungskasse. Wie man erzählt, will der Vorsitzende dieser Kasse wegen Krankheit sein Amt niederlegen. Wenn dies zutrifft, haben wir Aussicht, den Posten zu besetzen.

•

Im Juni gehen auf Kosten der hungernden deutschen Proleten 50 deutschbrasilianische Jungens nach Deutschland. Von hier zwölf, und zwar auf drei Monate.

•

Der Kampfkreisleiter der Schwarzen Front für Rio Grande do Sul, hat der hiesigen Leitung der NSDAP mitgeteilt, das er bereit ist, den deutschen Volksgenossen im braunen Hause einige Vorträge über die Ziele der Schwarzen Front zu halten.

*

Zersetzungen. In der hiesigen Ortsgruppe im braunen Hause, existieren je eine kleine Gruppe von Ludendorfanhänger sowie der Schwarzen Front.

Zeitungsnachricht

Vor einigen Tagen ging eine Meldung durch alle Blätter: Ein japanischer Maler überreichte dem Mikado ein Bild des Herrschers, zu dessen Fertigstellung er zwölf Jahre benötigt hatte; denn er malte es mit Blut, das er sich selbst — jeden Tag einige Tropfen — abgezapft hatte.

Ein europäischer Diktator, der eine alte Zuneigung zum Malergewerbe hatte, las diese Nachricht, wurde nachdenklich und gab dann ein Kolossalgemälde im Auftrag.

«Aber es muss in vier Jahren fertig werden!» setzte er seinem Befehl hinzu.

Es war ein Vierjahresplan.

Erklärung

In seiner Nummer 14 beschäftigt sich das Volksblatt mit der Liga für Menschenrechte. Ich erkläre, dass sich das auf die hiesige Ortsgruppe nicht beziehen kann, denn wir haben keine Freimaurer aber Katholiken als Mitglieder, auch waren alle unsere Mitglieder Leser des Volksblattes. Zu der Notiz selbst ist nicht viel zu sagen. Die hat nämlich den Fehler, dass sie nicht stimmt. Beim bekannten Dr. Gregor Cardon passiert das öfter. Wenn es an der Zeit ist, komme ich noch einmal auf diesen Historiker zu sprechen. Gegen uns ist diese Notiz nicht. Sie soll nur recht öffentlich ein Abrücken von unbequeme Menschen demonstrieren.

Fr. Kniestedt.

„Aktion"

FREUNDE! LESER!

HELFEN SIE uns im Kampfe gegen Krieg und Faschismus!

HELFEN SIE den Einfluss der Aktion steigern!

SORGEN SIE für neue Abonnenten für die Aktion!

LASSEN SIE uns nicht mahnen!

SCHICKEN SIE den fälligen Abonnementsbetrag gleich!

An die «Aktion» — Caixa Postal 501
Porto Alegre.

Ich bestelle hiermit Ihre Zeitung:

Für ein halbes Jahr .... 4$000
Für ein Jahr .... 7$000
Unterschrift ....
Genaue Adresse......... ....

BIS AUF WIDERRUF

Arbeiter, schliesst euch zusammen, unterstuetzt unseren Kampf, werdet Abonnenten der „Aktion".

Zwei Jahre ‚Aktion'

Am 18. d. Mts. waren es zwei Jahre, dass die «Aktion» den Lesern ihre erste Nummer präsentierte. 24 Monate sind im Strudel der Zeit untergetaucht, 48 Nummern der «Aktion» sind erschienen. Nach Abschluss dieses zweiten Jahreo halten wir uns für verpflichtet, Rechenschaft abzulegen. Doch zuerst ein Stück Historie.

Nachdem Hitler mit den Seinen von der Leitung des deutschen Reiches Besitz ergriffen hatte, fanden sich hier in Porto Alegre 15 Männer zusammen, um unter dem Namen Liga für Menschenrechte eine Vereinigung zu schaffen. Der Zweck dieser Vereinigung liegt in der Bezeichnung. Unter den 15 Männern befanden sich Demokraten, Sozialdemokraten, Kommunisten, Anarchisten und Parteilose, Christen, Juden und Religionslose, Vertreter aller Parteien usw., welche im neuen Deutschland von den braunen Jägern (SS, SA und HJ) als Freiwild behandelt werden, fanden sich hier zusammen, um Mittel und Wege zu finden, wodurch die Leiden ihrer Partei-, Religions- oder besser gesagt Menschheitsgenossen gemildert oder gerächt werden könnten.

Bereits in der ersten Sitzung wurde eine Kommission ernannt, zur Vorbereitung der Herausgabe einer Zeitung. Als Aufgabe derselben hatte man bestimmt: 1. Kampf gegen jeden Faschismus und allen Nebenerscheinungen; 2. Verteidigung der Opfer des Faschismus; 3. Kampf gegen die Lügen des dritten Reiches; 4. Kampf gegen jede Unterdrückung der Menschen durch Menschen; Besprechung von Problemen, die geeignet sind, die gesamte unterdrückte Menschheit zu befreien. In der Sitzung vom 28. April 1933 wurde die Herausgabe der »Aktion» beschlossen. Nachdem die Liga einer Kommission von sechs Mitgliedern die Herausgabe der «Aktion» übergeben hatte, erschien am 18. Mai 1933 die erste Nummer.

Ob es der «Aktion» gelungen ist, die gestellten Aufgaben zu erfüllen, das zu beurteilen, überlassen wir den Lesern sowie die Nachwelt, nur diese sind berechtigt ein Urteil zu fällen. Unberechenbare Schwierigkeiten stellten sich in den Weg. Wir hatten uns überschätzt und vor allem die Stärke unserer Feinde, auch im eigenen Lager unterschätzt. Wie gesagt, bestand die Arbeitskommission aus sechs Mann, und zwar drei für die Redaktion, einer für Geschäftsführung, einer um die Korrektur zu lesen, der letzte für Beschaffung der Annonzen. Der erste der versagte, war der Annonzenbeschaffer, ihm folgte aus wirtschaftlichen Gründen einer vom Redaktionsstab. Der verantwortliche Redakteur verliess Porto Alegre, zwei weitere schieden wegen Differenzen aus, sodass nur der Geschäftsführer übrig blieb, der auch die Expedition zu besorgen hat.

Welcher Natur die Differenzen waren, darüber einige Worte. Wie gesagt, gehörten der Liga auch einige Kommunisten an. Bereits nach den ersten Nummern wurde von diesen Herren erklärt: sollte die «Aktion» die bolschewistische Diktatur oder gar das sovjetrussische System angreifen oder nur kritisieren, dann scheiden wir aus, dann ist die «Aktion» für uns erledigt. Da nun aber unsere Zeitung ihrem Zwecke entsprechend, zwischen braune und rote Diktatur keinen Unterschied macht und machen kann, so schieden diese Kämpen aus. Heute bekämpfen sie abwechselnd den Faschismus oder den Antifaschismus. wie es gerade klappt, natürlich mehr den letzteren.

Dessenungeachtet, der Kampf geht seinen geregelten Gang und die «Aktion» erscheint weiter. Als ein besonderes Ereignis muss der erste Prozess gegen die «Aktion» verbucht werden. Am 17. Januar 1934 brachte die «Aktion» unter dem Titel «Die Propagandamark rollt» einen Artikel, durch welchem sich die «Neue Deutsche Zeitung» von hier und der «Urwaldsbote» von Blumenau beleidigt fühlten. Beide Zeitungen liessen durch ihren Vertreter einen Prozess gegen den Geschäftsleiter der «Aktion» führen, der genau nach einem Jahre am 17. Januar d. Js. in zwei Instanzen zu unseren Gunsten entschieden wurde.

Zweimal wurde der Leiter unserer Zeitung, auf Veranlassung des hiesigen Konsulats, zur Polizei zitiert. Warum? In der «Aktion» war über einigen Regierungsmitgliedern des neuen Deutschlands die Wahrheit gesagt worden. Wir wurden gebeten, das nicht mehr so offen zu tun. Ab Nummer 37 gaben wir der «Aktion» eine Beilage, d. h. die Zahl der Seiten sind von vier auf sechs erhöht worden. Wie lange es möglich sein wird, mit sehs Seiten herauszukommen, liegt nur an unsere Leser. Wenn die «Aktion» weiter Sechsseitig erscheinen soll, muss jeder Leser zu mindestens einen neuen Abonnenten besorgen, und vor allem das Geld muss regelmässiger eingesandt werden, darauf muss jeder sehen. Jeder muss es sich zur Pflicht machen, bei der Vereitung unserer Zeitung mitzuarbeiten, nur wenige haben dieses erkannt.

In den Reihen unserer Gegner kann man es nicht verstehen, wie es uns möglich ist, ohne Annonzen, ohne staatliche oder sonstige Hilfsquellen die «Aktion» herausgeben zu können. Natürlich sind es die Juden die da herhalten müssen, nur jene sind es, die das Erscheinen der «Aktion» ermöglichen. Hierüber einige Worte. Wir erhalten von niemanden auch nicht die kleinste Unterstützung. Wie das hiesige Judentum zu uns steht, ist aus folgendem zu ersehen. In unserer Abonnentenliste finden wir 32 jüdische Namen, von denen 26 ihren Abonnementsbeitrag bezahlt haben. Vor über einem Jahre schufen jüdische Kreise ein Komitee zur Abwehr des Faschismus. Dieses Komitee schuf einen Pressefonds. Im September 1935 traten zwei Mitglieder dieses Komitees, im Auftrage, mit folgenden Vorschlag an uns heran. Wir, das Komitee jüdischer Antifaschisten, halten uns für verpflichtet, zu ihren Kampf in der Verteidigung unserer Rasseangehörigen in Deutschland beizutragen, wir werden ihrer Zeitung ab der Nummer 37 eine freiwillige Spende von 100$000 für jede Nummer zukommen lassen, welche Sie zum Ausbau der «Aktion» verwenden müssen. Natürlich nahmen wir diesen Vorschlag an. Im Geiste sahen wir bereits «Aktion» achtseitig. Aber es blieb bei diesem Versprechen. Bis heute haben wir noch keinen Milreis bekommen. Dies zur Aufklärung.

Schwierigkeiten bereitet uns auch das neue Pressegesetz, inbezug auf die Registrierung. Wir haben die Registrierung vor Monaten eingereicht, aber trotzdem wir bezahlt haben, ist die Eintragung noch nicht perfekt.

In der nächsten Nummer werden wir, um allen unsern Freunden einen Einblick zu gewähren, eine genaue Abrechnung veröffentlichen. Wenn wir die «Aktion» auch manchmal um ein paar Tage verspätet herausbrachten, jedoch erschien sie ohne Unterbrechung, hoffen wir, dass es auch weiter so sein wird.

Zum Schluss wünschen wir, dass unsere Freunde und Leser mit der Arbeit, die wir ganz ohne Bezahlung geleistet haben, zufrieden sind. Das können sie dadurch beweisen, dass sie tatkräftiger durch Verbreitung der «Aktion» dem Faschismus entgegen arbeiten.

Porto Alegre, 18. Mai 1935.

Fr. Kniestedt.

A minha luta

ou melhor a luta dos nazistas contra a minha pessoa.

A luta que os nazistas aqui radicados abriram contra a minha pessoa, obrigou-me a sahir do meu habitual silencio.

Sempre fui considerado pelas mentalidades obscuras como um inimigo. E desde que aqui abordaram os extraobscuros, os nazistas — que nesta cidade fundaram uma filial — clarou-se-me logo que a minha pessoa deveria ser o objetivo destes represensentantes da mentira e da immoralidade. Esta luta ja vai para mais de de trinta mezes. Primeiro principiou-se com ataques contra a minha pessoa no jornal «Neue Deutsche Zeitung», depois denunciaram-me na policia, depois no Centro Nazista da Alemanha. E como tudo isso não causa-se efeito, declararam-me abertamente: um inimigo da ordem. Um anno inteiro fui ameaçado com cartas anonimas; um processo que durou um anno deveria ser o meu completo aniquilamento. O meu negocio foi boycotado. Aos socios do nazismo foi, sob pena de exclusão, prohibido a entrada na minha casa commercial. Pessoalmente fui mais de uma vez ameaçado. Fui apontado as autoridades locaes como chefe dos communistas. Até ratos envenenados foram-me remettidos, meus cartões postaes foram por diversas vezes borrados ou rasgados. Duas vezes foi introduzido na minha casa durante a noite gazes asfixiantes. Todos os meios foram empregados para inutilizar o meu trabalho, mas felizmente tudo foi em vão e sem o efeito desejado.

Aproximamo-nos do fim. Foi-me caçado o direito de cidadão alemão e para causar efeito foi esta usurpação comunicado as autoridades locais. E como esta manobra tambem não causasse o effeito desejado, novo plano de terror foi executado nesses ultimos dois mezes contra a minha pessoa. E desta vez mobilizou-se a juventude hitlerista. Todas as velhacarias imaginaveis foram praticados por estes meninos contra mim e minha senhora. Rasgaram os meus anuncios, as minhas vitrines e portas foram lambusadas, bombas de mau cheiro foram atiradas para dentro do megocio, os pneus de minha hicicleta foram propositalmente furados, papeis ensopados em gasolina e fosforos foram encontrados debeizo da porta do meu negocio. e, até a tentativa de arrombamento da porta de minha casa foi praticado por esta gente. Na quinta-feira dia 25 de Abril, aproximadamente as 8 horas da noite, reuniram-se deante do meu negocio uns dez a doze rapazes hitleristas uniformisados para arrebentarem as vitrines do meu negocio.

Meus visinhos, entre eles treis teuto-brasileiros, já ha muito que são sabedores dos atentados desta horta. Antes que esses pudessem executar os seus planos foram por um dos meus visinhos observados e chamados a ordem o qual prendendo um dos mesmos rapazes o entregou a policia. Durante o tempo em que esse rapaz esteve detido e interrogado por um inspetor da policia em minha casa commercial os outros foram immediatamente para a séde onde buscaram reforços de 30 homens, segundo se afirmava, para então assaltar o meu negocio. Entretanto houve um entre eles, um empregado da casa Bromberg, que vendo a iminencia da situação pediu calma a seus companheiros. Todos os meus visinhos, mais ou menos 50 pessoas, estavam dispostos a fazer frente aos assaltantes. Depois que o inspetor da policia terminou o interrogatoria, no qual o interrogado declarou uma meia duzia de nomes os quaes eram os verdadeiros responsaveis por todas as velhacarias até então praticadas, foi posto em liberdade.

Ao que tive em seguida de ouvir, foi a cousa mais detestavel que até hoje pude assistir. Que um culpasse o outro, eu esperava, mas que durante os diversos interrogatorios procedidos pela policia, se pudesse transformar por completo a verdade dos fatos acima narrados, foi para mim uma grande surpresa. Ficou provado que se sabia no grupo dos nazistas quem me havia enviado o rato envenenado. Ficou provado tambem que o proprio «Führer» sabia de tudo isto mas que se limitou apenas pedir a não execução destes planos.

Sei de antemão que com isto ainda não se findou a luta contra a minha pessoa, pois ela será entretanto dirigida de outra forma. Os leitores dos jornaes alemães locaes drverão lembrar-se ainda dos dizeres destes jornaes quando foi da perda dos meus direitos de cidadão alemão, que trouxeram a seguinte noticia: «Está tambem na lista.» De pleno accordo. Mas o meu nome tambem está numa outra lista. No mez passado recebi informações da Holanda que eu e mais outras 16 pessoas estamos numa lista dos que devem ser inutilisados. Jakob tambem foi prevenido e assim mesmo ele foi inutilisado. Esperamos pois o que deverá vir. No proximo numero mais informações.

Fr. Kniestedt.



Liga für Menschenrechte

Sonnabend, den 8. Juni 1935, abends 8,30 Uhr.

Vortragsabend

Zum Vortrag gelangt: „Liga — Freimaurerei — Katholizismus". Des weiteren folgen Rezitationen sowie freie Aussprache usw. Jeder ist willkommen.

EINTRITT FREI. Die Kommission.

Radiohoerer

Der russische Grosshörer gibt jeden Abend von 6 bis 8 Uhr deutsche und spanische Stunde, zwei Strich unter 25 (Paris).

Komitee für soziale Hilfe

Von einigen Krankenkassenmitgliedern wurde ein Komitee mit obigen Namen gegründet. Das Komitee unterhält in der Rua Voluntarios da Patria 1195 eine Auskunftstelle. In allen sozialen Fragen wird unentgeldliche Auskunft erteilt.

BRIEFKASTEN

Internationale Kulturliga, Prag. — Pax erhalten, sind zur Mitarbeit im gewünschten Sinne bereit.

Ernst, Rio. — Ihre 50 Flugblätter rote Hilfe erhalten, aber nicht verbreitet, denn, was Sie da sagen, das sagen wir bereits zwei Jahre, und noch überzeugender, und dann warum diese Geheimtuerei, vor allem uns gegenüber. Das Deutsch war unter aller Kritik. Wenn Sie mit uns am Kampf gegen den Faschismus teilnehmen wollen, dann lassen Sie das Versteckt-spielen und sagen Sie, wer Sie sind.

L. H., São Paulo. — Es stimmt. Am 5. November sind 40$000 und jetzt 98$500. zusammen 138$500.

D. E., São Leopoldo. — 51$000 für Abonnements erhalten.

A. H., Joinville. — Alle Nummern sind pünktlich abgesandt. Die Ihnen fehlenden erhalten Sie.

B. B., Its. — Wird alles besorgt.

Schwarze Front, Süd-Amerika. — Auf Wunsch Ihres Leiters für Rio G. do Sul haben wir Ihre Berichtigung vorläufig zurückgestellt.

H. R. Brown, Enfield, England. — Seit Jahren stehe ich mit der I. A. K. Heemstede, Holland in Verbindung. Habe ein Paket an Sie abgesandt.

H. E., Rio. — Brief erhalten, werde sehen, was sich machen lässt.

A. B., São Paulo. — Warum keine Nachricht? Wenn wir keine Abrechnung erhalten, können wir keine Verkaufsexemplare mehr nach dort senden. Mit dieser Nummer sind es bei Ihnen allein 1200 Exemplare.

Kamerad L. F., Curityba. — Warum erhalte ich keine Antwort auf meinen Brief.